

Wie der Weltkrieg kam.

1. Durchblick und Einleitung.

Der weltgeschichtliche Zeitraum vom Abschluß des Frankfurter Friedens bis zum Ausbruch des Weltkrieges ist voll von feingewobenen, ineinanderverschlungenen Plänen, reich an weltumspinnenden und weltumspannenden Entwürfen und Unternehmungen und scheint deshalb nicht wenig verwirrt zu sein. Und doch dünkt uns, daß ein deutlicher Durchblick durch die Vorgeschichte des Weltkrieges sich wie von selbst darbietet, wenn man die Fülle der Gesichte nach drei Leitideen zusammenfaßt: der kontinentalen Großmachtpolitik des neuen Deutschen Reiches, dem Aufschwung seiner aufkommenden Weltpolitik, dem Zusammenschluß aller Gegnerschaften wider das eine und das andere. Mit diesem Durchblick tut sich ein Einblick auf: der Anteil der maschinellen Technik am Schicksal des Weltkrieges tritt zutage.

Nachdem das Deutsche Reich begründet und aufgerichtet war, galt es, diese neue Großmacht dem alten Europa ohne weitere Erschütterungen einzufügen, ihr eine kontinentale Großmachtstellung zu geben und zu sichern, die dem Umfang und der Bedeutung Deutschlands entsprach. Eine würdige Aufgabe für Bismarcks Staatskunst. Gleichzeitig mußte der innere Ausbau des Reiches vollendet werden und die auswärtige Reichspolitik, die auch ein völlig Neues war, in feste Formen kommen. Wie Bismarck sie führte, kann man im Umriss an der Folge der namhaften Ereignisse ablesen: das Einbernehmen der drei Kaiser, der Berliner Kongreß, der Zweibund, dessen Erweiterung zum Dreibund, Neutralitätsvertrag und Rückversicherung, Veröffentlichung des Bündnisvertrages zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn. Die kontinentale Großmachtstellung der im Dreibund vereinten Reiche wurde erheblich gefestigt und gesteigert. Allerdings nur zu Verteidigungszwecken. Allein die außerhalb gebliebenen kontinentalen Großmächte konnten den Dreibund zum Anlaß nehmen, um behufs Wahrung des „europäischen Gleichgewichts“ sich ihrerseits zusammenzuschließen. Was seit nahezu zwei Jahrzehnten in der Luft lag, trat in die Erscheinung: das franko-russische Bündnis.

Gesah dieses bekanntlich erst nach dem Rücktritt des Fürsten Bismarck, so hat er vorher noch ein anderes Neues vorzubereiten verstanden: die Weltpolitik des Deutschen Reiches. Bezeichnete der Berliner Kongreß einen Höhepunkt in Bismarcks deutscher Europapolitik, so erscheint die Berliner Kongokonferenz als erheblich großer Erfolg in Bismarcks deutscher Weltpolitik. Nur deren Anfänge leitete er; erst zur Zeit seines Abganges und in den folgenden Jahren kam das neue Zeitalter zu vollem Durchbruch: das der Weltmächte. Europäische Großmächte wurden Weltmächte und außer-europäische traten auf den Plan. Das Deutsche Reich konnte sich diesem Wandel nicht entziehen. Denn die treibende Kraft in dem Vorgang ist die Entfaltung der maschinellen Technik zu Riesenbetrieben und zum Welt-handel. Das neue Reich wurde aber in Produktion und Umsatz erst ein Industriestaat, und schon ein solcher ersten Ranges. Durch die Wucht dieser Tatsache in die vorderste Reihe der Weltstaaten eingeführt, sah es sich genötigt, das Erreichte zu schützen und eine der Weltstellung entsprechende Kriegsflotte in Bau zu nehmen.

Nun gab es aber unter den Weltmächten eine, die ward es nicht erst, die war es schon lange. Als der deutsche Einfluß durch alle Poren der Weltwirtschaft zu dringen begann, konnte der Weltgeschäftsstaat nicht ruhig bleiben. Seit langem gewohnt, alle Märkte der Welt anzusehen, als seien sie ihm hörig und zugehörig, verfiel es wildem Geschäftsneid. Die geschäftliche Zwangswahnvorstellung, welche im Wettbewerb Angriff sieht, blieb nicht aus. Die von der Weltstellung geforderte Schutzmaßregel, die deutsche Kriegsflotte, erschien ihm als eine unter den eigenen Geldschranken angebrachte Höllemaschine, deren Zündschnur immerzu fortglomm. Die Feindschaft Englands wider Deutschland verdichtete sich zu dem Wort, es gebe keinen Engländer, der durch den Ruin Deutschlands nicht reicher würde. Mit andern Worten: Alle, denen Reicherwerden alles ist, müssen wünschen, daß Deutschland ruiniert werde. Als Gipfel aller geschäftlichen Gerissenheit erschiene es, wenn der Sturz von Deutschlands Weltmachtstellung durch mit England verbündete Staaten besorgt werden könnte und diese obendrein als Konkurrenten Englands, was sie eben doch auch sind, sich dabei selbst ruinierten. Auf solcher Höhe stand die Einkreisungspolitik Eduards VII.

Sie leitete beide Strömungen in ein Bett: die feindliche Gegenströmung wider des Deutschen Reiches kontinentale Großmachtstellung, das franko-russische Bündnis, und die feindliche Strömung wider des

Deutschen Reiches Weltmachtstellung, den Haß Englands. Die Einkreisungspolitik bezweckte, daß Deutschland auf dem Kontinent durch eine ringförmige Koalition erdroffelt werde und zudem das überseeische Deutschland aller Raffgier dann als gute Prise erscheine. Die kontinentale Einkreisung Deutschlands gelang nicht in dem Maße, als gehofft wurde, weil Österreich seinen Beitritt glatt versagte. Der letzte Besuch Eduards VII. in Zschl war vergebliche Mühe. Daher mußte Österreich-Ungarn in die Einkreisung einbezogen und zu diesem Behuf Englands Balkanpolitik neu orientiert werden. Dort überstürzten sich die Ereignisse, und in der bosnischen Krise bekam die Einkreisung einen Sprung, der erst wieder verblödet werden mußte. Eduard VII. war es nicht vergönnt, zu erleben, was er vorbereitet hatte. Erst fünf Jahre nach seinem Tod explodierte seine Maschinerie. Sie entlud sich in einem der furchtbarsten unter den Kriegen, welche den Erdboden mit Leichenhaufen bedeckt, das Antlitz der Erde verfürzt und verwüftet haben. Daß der eleganteste, üppigste Weltmann von Europa die Aussaat des grausamen Unheils als Lebenswerk betrieb, das gehört zum Ganzen. Suchte man eine feine Bignette für das grauenvolle Buch vom Weltkrieg, so könnte die Marienbader Balkanszene vorgeschlagen werden, welche die Einkreisungskünstler, Eduard VII., Clémenteau, Iswolski, nach dem Déjeuner dinatoire vor Europa zur Schau stellte. Erklärender Text: Rache für Zschl. Als Einführungs-bignette des ersten Kapitels empfähle sich das Bildchen, das im Oktoberheft der „Deutschen Rundschau“ vom Einzug Poincarés in Petrograd hingeworfen wurde: „der Präsident der Republik fuhr Seite an Seite mit dem Zaren durch die blutigen Straßen; der kleine, heimlich feiste Silen im Zylinder mit dem großen, leeren Niemand aus dem Hause Romanow“¹.

Rein Persönliches, individuelle Eigenart, leidenschaftliche Feindschaften spielen in der Vorgeschichte des Weltkrieges eine große Rolle. Eine größere noch die Gegensätze und Wettbewerbswiderstreite der Völker. Es ist aber, als sähe man hinter dem Schicksal des Weltkrieges die Umrisse eines schreckhaften Weltgespenstes, eine internationale Urheberschaft, den Anteil der maschinellen Technik. Keine Mythendichtung träumte von einem Unhold, der diesem Kulturfatum vergleichbar wäre. Es verließ der Menschheit ein Göttergeschenk, groß, glänzend, glorreich wie keines, preiswürdig und vielgepriesen als Inbegriff nie dagewesener Errungenschaften, als Fortschritt zu

¹ J. Schaffner, Paris. (Deutsche Rundschau 161, 106.)

nie dagewesenen Kulturhöhen. Begleiterscheinung aber wäre die Ära der Weltkriege. Denn die maschinelle Technik ruft Weltreiche hervor und deren Wettbewerb. Der verläuft aber nicht in Parallelen. Er erzeugt Spannungen, die sich periodisch in Kämpfen ums Dasein entladen. Zugleich rüstet die maschinelle Technik die Daseinskämpfer mit Waffen aus, Überwindern der Technik, welche alle Wunder der Technik zu zerstampfen geeignet und bestimmt sind. Von den Myriaden zu geschweigen, welche die entfesselte Furie des Krieges dabei zur Strecke bringt. Wo bleiben die Richtlinien des Kulturfortschritts in dieser beginnenden Epoche der Weltgeschichte?

Als ein Wagnis erscheint es, auf Grund lediglich allgemein bekannten Materials an die historische Auszeichnung dieser Konturen heranzutreten. Allein die weltbewegenden Ereignisse nehmen alle Gedanken gefangen. Und wenn man das Unglück tragen muß, nicht dabei sein zu können, bohrt sich die Seele um so tiefer in das Weltgeschick ein, von dem heute niemand sagen kann, ob es im kulturellen Belang am letzten Ende als eine Götzendämmerung oder als die Götterdämmerung erscheinen wird.

* * *

Einleitend ist vom neuen Deutschen Reich auszugehen. Deutschland, seit Jahrhunderten politisch eine Null und Nonbaleur, stand mit einemmal als die große europäische Großmacht da. Diese Tatsache an sich ergab Verschiebungen der Machtverhältnisse, Veränderungen der Gleichgewichtslagen und weitreichende Folgen von beidem. Zwar ist die Zahl der Großmächte nicht vergrößert worden, wie das bei der Gründung der sechsten Großmacht, des Königreichs Italien, der Fall war. Vom europäischen Standpunkt gesehen, trat das Deutsche Reich an die Stelle der Großmacht Preußen. Für jeden benachbarten Großstaat war die Aufrichtung des Deutschen Reiches Einbuße und etwas wie Schädigung, *lucrum cessans*, *damnum emergens*. Denn die Ohnmacht Deutschlands war für alle ein politischer Vorteil, die Obmacht Deutschlands schien eine heraufziehende, drohende Gefahr; die Neubildung eines diplomatisch, militärisch, finanziell, wirtschaftlich, handelspolitisch so geschlossenen und leistungsfähigen Großreiches, das sich unter die Großmächte Europas mitten hineinsetzte, war niemand willkommen.

Von Frankreich nicht zu reden. Es hatte die Kosten zu tragen gehabt. Aber wenn man auch davon absähe, von lauerndem Haß, von sprungbereiter Rachsucht als Ergebnissen des Krieges und des Friedens, die bloße Tatsache, daß an Stelle des einstigen ohnmächtigen Nachbargesbietes nun

vom Wasgau bis zu den Ardennen ein Großstaat voll Lebenskraft dräute, war schon eine sehr mißliche Wandlung, wie Thiers es seit 1866 vorauszusagen nicht müde wurde. Dazu kam, daß die schon durch Jahrhunderte verfestigte politische und kulturelle Vormachtstellung Frankreichs sich nun verflüchtigen und Frankreich eine europäische Machtstellung sich erst wieder von neuem schaffen mußte. Die Aufgabe, solchem Nachbarn auch nur gewachsen zu sein und zu bleiben, lastete schwer; man mußte ihm aber überlegen werden, sollte die Wiedervergeltung Aussicht auf Erfolg haben, die Revanche, welche nach Gambettas „gemäßigter“ Formel die fixe Idee auch derjenigen zu sein hatte, die sie aus Vorsicht nicht hinausdrängen, sondern im Busen bargen.

Mit starker Hand hielt Kaiser Franz Joseph in der Krise von 1870 das Steuer seines Staates; hohen Sinnes entbot er dem neuen Reich ehrlichen Willkommgruß, dem die Tat bald folgte, sein Besuch in Berlin. Beustens halsbrecherische Tanzkünste blieben Privatbetätigungen ohne politische Folgen und wurden Vorläufer seines Abganges. Allein die Geschichte, die Nationen, die Geographie sind gegebene Größen, an denen keine Staatskunst etwas zu ändern vermag. Hatte das Jahr 1866 Österreich gewissermaßen negativ und bis auf weiteres, so hatte das Jahr 1870 es positiv und sozusagen für immer aus Deutschland ausgeschlossen. Es lag nahe zu besorgen, daß das geeinte Deutschland allgemach auf die Deutschen in Österreich eine Anziehungskraft ausüben werde, welche eine zentrifugale Tendenz mehr in das Reichsgefüge brächte, das in einem eben erst angefertigten und noch viel befehdeten Verfassungsbau sich zu verjüngen versucht hatte. Zudem genügt ein Blick auf die Landkarte und die Erinnerung an die traditionelle russisch-preußische Freundschaft, um die Möglichkeit einer Allianz aufzudecken zu sehen von solcher Übermacht und Nähe, daß keine Allianz, welche sie sei, Österreich-Ungarn wirksame Hilfe dawider zu verbürgen vermocht hätte.

Freilich waren die russischen leitenden Staatsmänner und erst die sog. öffentliche Meinung des europäischen Ostens weit davon entfernt, das neue Reich mit Entzücken zu betrachten. Auch für die russische Kontinentpolitik war es ein Vorteil, daß Deutschland politisch nicht zählte und die Vielstaaterei Gelegenheit bot, Expositionen russischen Einflusses in Deutschland warm zu halten. Man denke, wie sehr die russische Politik dynastische Politik ist, wie tief durch die Verwandtschaft mit nord-, mittel- und süddeutschen Fürstenhäusern der russische Einfluß nach Deutschland reichete. Gewiß, die

verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hohenzollernhause waren besonders innige, und die staatlich-nachbarlichen gestalteten sich danach. Man war von Berlin aus in der polnischen Krise der 1860er Jahre entgegenkommend gewesen; während der Kriege von 1866 und 1870 hat Rußland dem werdenden Deutschen Reich unschätzbare Dienste erwiesen; es war sicher, nicht gestört zu werden, wenn es sich nun bezahlt machte, indem es die Kriegswirren benützte, um die Neutralität des Schwarzen Meeres dem völkerrechtlichen Antiquitätentabinett zu widmen. Als der Nachbar aber so gewachsen war, daß er von Königsberg bis Straßburg, von der dänischen Grenze bis zum Bodensee sich erstreckte, da mußte man in Petersburg inne werden, daß auch die preußischen Grenzwälle um vieles erhöht und gefestigt waren, daß es mit der in der Nacht der Verhältnisse liegenden Gönnerrolle von einst für Rußland vorbei war. Erstaunt sah man hinüber, ob die deutsche Einheit wirklich würde und zusammenhielte. Wenn Alexander II. 1876 zum Botschafter Prinzen zu Reuß von der „leider noch nicht festgekitteten deutschen Einheit“ sprach, so mag man dieses Bedauern Alexanders II. als bare Kaisermünze ansehen, im Munde seines vielgeschäftigen, überall zettelnden Staatskanzlers Gortschakow hätte das „leider“ genau den Sinn von „hoherfreulicherweise“ gehabt mit einem Unterton von Hoffnung auf gesteigertes Leid.

In der Reichstagsitzung vom 16. Februar 1874 hat Moltkes abgeklärte Weisheit in ein paar markigen Sätzen es ausgesprochen, daß die Begründung des neuen Reiches kaum einem der Nachbarn willkommen war, daß die großen Erfolge der jüngsten Vergangenheit Scheelsucht auslösen mußten und Mißtrauen betreffs der Zukunft, daß die kontinentale Stellung Deutschlands ungemeine Forderungen stelle an die Bereitschaft der Reichswehr:

„Ein großes weltgeschichtliches Ereignis wie die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches vollzieht sich kaum in einer kurzen Spanne Zeit. Was wir in einem halben Jahr mit den Waffen errungen haben, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrisßen wird. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: wir haben seit unsern glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen. Nach allen Seiten stoßen wir auf das Mißtrauen, daß Deutschland, nachdem es mächtig geworden, in Zukunft ein unbequemer Nachbar werden könnte.“

Das war vorsichtig gesprochen; denn weit verbreitet war nicht bloß Mißtrauen dem unbequemen Nachbar gegenüber, sondern hochgradige Furcht

vor dem bedrohlichen. Deshalb flatterten immer wieder Gerüchte über Gerüchte auf, das neue Reich sei geborener Friedensförderer und müsse und werde Eroberungspolitik treiben. Von solcher Notwendigkeit war das Reich so weit entfernt, daß vielmehr friedliche Allianzpolitik als die auswärtige Bedingung seines Gedeihens erschien.

Unabänderliches ist immer zuerst in Rechnung zu stellen, Unabänderliches wie die geographische Lage eines Staates. Wiederum zeigt ein Blick auf die Landkarte, daß das neue Reich als gegebenes Objekt von Koalitionen dasteht, daß es demnach allianzbedürftig ist und die auswärtige Reichspolitik mit nichts so sehr zu rechnen hat als mit diesem Umstand.

* * *

Jedermann kennt die Schuwalow-Bismarck-Anekdote, steht sie doch in den „Gedanken und Erinnerungen“ (II 224): In einem hochpolitischen Moment und Gespräch sagte der russische Diplomat zum deutschen Reichskanzler, wie eine Zwangsvorstellung schein ihm die Sorge vor Koalitionen zu verfolgen. Darauf erwiderte Fürst Bismarck, das sei notwendig, könne nicht anders sein. Dieser Ausspruch fällt auch wegen desjenigen ins Gewicht, an den er gerichtet war. In der ungeheuren Menge von Statisten, Subalternen, von Vielzubielen, von Nützlichen und Brauchbaren, die Bismarck um sich sah, ragten nur wenige zu der Höhe empor, daß sie den Titanen abtiefen oder anzogen. Anders freilich wirkte das eine, anders das andere. Auch geringere Leute konnten ihn abstoßen, und das entband zumeist Elementargewalten; sympathisch waren ihm fast nur einige wenige große Figuren, und es ging selten über freundliche Stimmung hinaus. Was er aber diesen sagte, und zu ihnen gehörte Graf Paul Schuwalow, war meistens echter Bismarck.

Schon während des Krieges bereitete die Sorge ihm schlaflose Nächte, daß eine Koalition der Neutralen sich in die Angelegenheit des Friedensabschlusses einmengen könnte. Mit großer Kunst beseitigte er diese Gefahr. Er ließ nach Rußland eine leise Unregung gelangen, den Artikel des Pariser Vertrags von 1856 zu beseitigen, der die Neutralisation des Schwarzen Meeres betraf. Als Rußland dieses am 31. Oktober 1870 einseitig durchführte, war das englische Kabinett, und nicht bloß dieses, darüber sehr aufgebracht. Die Neutralen waren nun reichlich beschäftigt; Stöße von Korrespondenzen häuften sich auf. Bismarck fiel wie von selbst die Vermittlerrolle zu; er leitete die Londoner Konferenz in die Wege. Ehe sie

zusammentrat, mußte ihr ausschließlicher Gegenstand festgestellt werden. Selbstverständlich war es der Streitpunkt, aber lediglich dieser, die Artikel des Pariser Vertrags von 1856, welche das Schwarze Meer betrafen. Die Gefahr einer Einmischung der Neutralen in die deutsch-französischen Friedensunterhandlungen verschwand von der Bildfläche.

Vom Augenblick an, da Bismarck nun mit der Reichskanzlerschaft die Aufgabe übernahm, des neuen Deutschen Reiches auswärtige Politik zu führen, sah er deutlich eine Begleiterscheinung des neu gegründeten Reiches, die nicht vorübergehend war, wie jene Einmischung der Neutralen bei dessen Gründung, sondern untrennbar mit der geographischen Lage des Reiches verbunden erschien wie der Schatten mit dem Körper: die Koalitions-, die Einkreisungsgefahr mit möglichem Mehrfronten-Landkrieg.

Unter den fünf kontinentalen Großmächten sind zwei, die an drei Großmächte grenzen; beide sind der Möglichkeit eines Dreifronten-Landkrieges mit Nachbargroßmächten ausgesetzt: das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn. Unter den fünf kontinentalen Großmächten sind drei, die der Möglichkeit eines Zweifronten-Landkrieges mit Nachbargroßmächten ausgesetzt sind: außer den genannten auch Italien; während zwei Großmächte gesicherte Rückseiten haben: Frankreich die ozeanische Küste, Rußland die weit über die Grenze des Weltteils sich dehnende Erstreckung des Reiches. Wohl wäre Rußland in einen Zweifronten-Landkrieg geraten, wenn während des japanischen Krieges die westlichen Nachbarn einen Streit gesucht hätten. Die durchaus friedliche Defensiv-Eigenart des deutsch-österreichischen Bündnisses, die dessen veröffentlichter Wortlaut bewies, bestand da die unwiderlegliche Probe aufs Exempel. Allein derlei Möglichkeiten gehören der Weltpolitik an, und wir richten hier die Aufmerksamkeit auf die kontinentale Stellung der europäischen Großmächte. Aus der Lage des Deutschen Reiches in Europa ergibt sich die Notwendigkeit, das Absehen auf geschriebene, langfristige, erneuerbare Defensivbündnisse zu richten, welche die schwerste Koalitionsgefahr geradezu ausschließen: den Dreifronten-Landkrieg mit Nachbarmächten, und die Gefahr anderer Koalitionen, den Zweifronten-Landkrieg, möglichst mindern. Das kann nur durch mehrere Bündnisse, also ein Allianzsystem, erreicht werden. Drei leitende Ideen scheinen bei der Begründung eines Allianzsystems maßgebend: man muß ein festes Bundesverhältnis mit derjenigen Macht eingehen, deren Feindschaft an sich oder im Bund mit andern die größte Gefahr darstellt; man muß, handelt es sich um ein bleibendes Bundesverhältnis, Allianzen mit solchen

Staaten bevorzugen, mit denen der eigene Staat durch Interessengemeinschaft bleibenden Charakters verbunden ist; endlich muß man Allianzen bevorzugen, in denen volle Gegenseitigkeit herrscht, d. h. in denen jeder der vertragsschließenden Staaten dem andern gleich viel an Sicherungen gewährt. Sonst gibt der eine mehr, als er empfängt; der andere empfängt mehr, als er gibt. Damit kann aber die Großmacht, welche mehr empfängt, ins Schlepptau der andern kommen, während diejenige, welche mehr gibt oder gewährt, eines Tages mitten im Bündnisstand sich und ihre Hilfe versagen könnte, weil ihr eigenstes Staatsinteresse dabei mehr gewinne.

Gegen die Möglichkeit eines Dreifronten-Landkrieges wird das Deutsche Reich gesichert durch ein Bündnis mit Frankreich oder mit Österreich-Ungarn oder mit Rußland. Frankreich war deshalb ausgeschlossen, weil die Reichsgründung sich auf seine Kosten vollzogen hatte. Ein Bündnis mit Rußland gewährt dem Deutschen Reich mehr als Rußland, da dieses vom europäischen Standpunkt aus nicht einmal wider einen Zweifronten-Landkrieg irgendwelche Bürgschaft braucht. Dagegen bietet ein Bündnis zwischen Deutschland und Österreich bei den Reichen die vollkommene Sicherung gegen den Dreifronten-Landkrieg mit benachbarten Großmächten. Schon deshalb gibt kein Bündnis der auswärtigen Politik dieser Reiche so viel Ruhe und Festigkeit als ihr gegenseitiges, bleibendes Defensivbündnis.

Wären so die beiden mitteleuropäischen Großmächte gegen den Dreifronten-Landkrieg gesichert, so bedürfte dieses Bündnis noch einer weiteren Sicherung wider die möglichen Zweifronten-Landkriege. Da die Einbeziehung Frankreichs in das Allianzsystem des Deutschen Reiches aussichtslos war, dagegen die Italiens auch in dessen Interesse gelegen schien, hat die Erweiterung des Zweibundes zum Dreibund sich, wenn nicht aufgenötigt, doch nahegelegt.

Die Inangriffnahme des Allianzsystems, das Deutschlands Interessen am besten entsprach, hat Bismarck nicht überstürzt. Zunächst hat das Einvernehmen der drei Kaiser, das sich schon 1872 kundgab, gezeigt, daß Deutschland nicht isoliert war. Wir sagen „zunächst“; denn Bismarck sah darin nicht das langfristige und bleibende Allianzsystem, dessen Deutschland bedurfte. Er wußte wohl, daß balkanische Fragen früher oder später auftauchen würden, daß Rußland seine Interessen auf dem Balkan mit der Ideologie des Panlawismus zu verbrämen und zu befördern sich nicht werde enthalten können, und deshalb ein Einvernehmen zwischen Rußland und Österreich-Ungarn der Belastungsprobe durch Balkanfragen kaum je

standhalten möchte. Das vorläufige Einbernehmen der drei Kaiser gewährte ihm aber die Möglichkeit, zu beobachten und vorzubereiten. Die vorbereitende Aufgabe bestand vorab darin, daß das neue Reich ringsum Vertrauen einflöße. Wie Bismarck dies wollte, zeigt sein Wort vom „ehrlichen Makler“; wieviel er erreichte, die Gelegenheit, für die es geprägt wurde, der Berliner Kongreß.

Es würde den Rahmen dieser Skizze sprengen, wenn hier auf den Kulturkampf eingegangen würde; auch ist im gegenwärtigen Augenblick durchaus nicht die Zeit, es zu tun. Immerhin mag im Vorübergehen bemerkt werden, daß in der großen Literatur über den Kulturkampf bei Erörterungen über dessen Ursprung die auswärtige Politik Bismarcks keine oder keine ausreichende Würdigung fand. Für Bismarck, und vielleicht für ihn allein, sind Rücksichten der auswärtigen Politik auch hierin geradezu ausschlaggebend gewesen. Er sah im internationalen Katholizismus ein Bindemittel antideutscher Koalitionen; wirksamste Abwehr dünkte ihm, auch andere Staaten zu Kulturkampfpolitik zu veranlassen; man nannte das die Internationalisierung des Kulturkampfes. Deshalb betrieb er diese durch zwei oder drei Jahre mit äußerstem Nachdruck. Allgemein zugestanden wird, daß Bismarck den Katholizismus als religiöse Volkskraft tief unterschätzt, vor dem Beginn des Kulturkampfes kaum geahnt hat. Zur Ergänzung muß bemerkt werden, daß er den Katholizismus als politisch einflußreiche Staatsmacht in überaus erstaunlichem Übermaß überschätzte. Wir sagen, den Katholizismus als politische Staatsmacht, und meinen damit den Katholizismus, den Staatsmänner als Bindemittel politischer Staatenbündnisse werten und geltend machen. War im Europa des XIX. Jahrhunderts solche katholisch-politische Staatsmacht kaum bemerkbar, so stand sie für nüchterne katholische Kenner der katholischen Verhältnisse und der Persönlichkeiten keineswegs um 1871 irgend in Aussicht. Oder wo waren in Österreich, in Italien oder gar in England und Rußland die Staatsmänner in leitender Stellung, oder auch nur solche Staatsmänner, die auf leitende Stellen ernste Anwartschaft hatten, welche den Katholizismus aus Prinzip oder als Vorwand zur Bildung von politischen, von Staatenbündnissen defensiver oder offensiver Art zu verwenden geneigt gewesen wären? Wo und wer waren diese Staatsmänner?

Wir haben Frankreich nicht genannt. Man könnte in diesem Zusammenhang von Frankreich absehen, da zu einem Allianzsystem ein Staat nicht ausreicht. Allein in der Tat, dahin richtete sich Bismarcks Mißtrauen, auf

die De Broglie, die Decazes. Wenn es diesen gelang, die Monarchie wiederherzustellen, vielleicht Heinrichs V. Königtum herbeizuführen, wer mochte nach ihnen die auswärtige Politik Frankreichs leiten? Durch die Wiederherstellung der Monarchie hätte sich Frankreichs Allianzfähigkeit erheblich gehoben, so sagte Bismarck oft und auch die, welche von ihm richtunggebende Ansichten bekamen. Dem bourbonischen Königtum aber hat Bismarck es wohl zugemutet, den Katholizismus nach Österreich hin zu Annäherungs- und Bündniszwecken zu verwenden. Unter allen denkbaren gegen Deutschland gerichteten Bündnissen war Bismarck das Allianzsystem am widrigsten, das er das Kaunitz'sche nannte: Frankreich, Österreich, Rußland. Er sah sehr wohl, daß bloß dieses Deutschland an seinen Grenzen mit einem Dreifronten-Landkrieg zu bedrohen vermag. Zweimal erwähnt er es in den Teilen der „Gedanken und Erinnerungen“, die von den Zeiten nach der Reichsgründung handeln. Er sah es als einen Erfolg seiner Politik an, damit gerechnet und jeden Gedanken daran beseitigt zu haben. Öffentlich sprach er davon am 14. Juni 1882 im Reichstag; am 6. September 1883 zu Gastein in einem Privatgespräch mit Hohenlohe. Und auch sonst noch.

In dem Maße, als Gambetta in den 1870er Jahren emporstieg, verflüchtigte sich die Annahme, daß der französische Katholizismus ein Bindemittel antideutscher Koalitionen werden könne. Im gleichen Maße minderte sich Bismarcks Interesse am Kulturkampf.

Vier Jahre nach der Reichsgründung zeichnete sich indes eine andere „Allianz“ am Horizont der politischen Lage Europas ab. Die Allianz, welche fast 40 Jahre später den Weltkrieg entfesselte: England, Frankreich, Rußland. Es war damals freilich keine Allianz; man möchte es nur den flüchtigen Schattenriß einer möglichen Allianz nennen, um das Ereignis nicht aufzubauschen. Es mutet aber heute doch seltsam an, wenn man liest, wie ein Zeitungsartikel vom 9. Juni 1875, ein ungewöhnlich gut informierter, dieses französisch-russisch-englische Einbernehmen wider Berlin „das schüchterne Vorspiel einer keimenden Koalition“ nennt. Wie dieses schüchterne Vorspiel von 1914 im Jahre 1875 inszeniert wurde und welchen Einfluß es auf Bismarcks Bündnispolitik übte, soll in einem folgenden Artikel dargelegt werden.

H. v. Hoffst.-Kiened S. J.